



Professor Dr. Bettina von Jagow

Alfried Krupp Junior Fellow

Oktober 2009 – April 2010

Kurzvita Bettina von Jagow wurde 1971 in München geboren. Nach einer Ausbildung zur klassischen Tänzerin studierte sie Neuere deutsche und französische Literaturwissenschaft und Theaterwissenschaft an der LMU München und der Sorbonne Nouvelle Paris. Zahlreiche Auslandsaufenthalte führten sie u.a. als Alexander von Humboldt-Fellow nach Oxford, Basel und Israel. 2009 wurde sie an die Universität Erfurt berufen, wo

sie seit dem Sommersemester 2010 tätig ist und als Principal Investigator das ERC Starting Grant Projekt zur europäisch-jüdischen Kommunikationsgeschichte leitet. Neben der europäisch-jüdischen Literatur- und Kulturwissenschaft gehören die deutschsprachige Literatur der Moderne, die Schnittstellen zwischen Literatur und Medizin sowie Fragen der Literaturtheorie und Ästhetik zu ihren Forschungsschwerpunkten.

Kafka als Analytiker. Abstinenz als Modus des Schreibens

Leben und Werk vermischen sich bei Franz Kafka unaufhörlich. Differenzierte Beschreibungen dieser Verwebung stellen zugleich aktuelle Thesen in der Kafka-Forschung, spätestens seit Ende der 1990er Jahre dar und ein avanciertes Modell dafür, die Krux der gegenseitigen Durchdringung von Leben und Werk Franz Kafkas in den Griff zu bekommen. Wo kann man nun ansetzen, um die Vernetzung von Leben und Werk einerseits, und Kafkas „monströse“ Texte andererseits wieder und verschoben zu fokussieren?

In dem Buchprojekt wird das Schreiben als Akt der Kreativität, der Text und Mensch verbindet, erörtert. Damit wird heuristisch jener Modus des Schreibens ergründet, der das Werk Franz Kafkas so einzigartig macht. Die Arbeitshypothese ist, dass eine Verflechtung der Art, wie sie zwischen Leben und Werk bei Franz Kafka zu Tage tritt, durch eine Regel vollzogen wird: die der Abstinenz. Das Prinzip Kafka'schen Schreibens soll anhand der Paradigmen von Wunde, Begehren und Kunst verfolgt werden. Ließe sich das Prinzip der Abstinenz durch das Werk Kafkas nachweisen, wäre dem Mythos Kafka ein

Ende gesetzt: Der zwanghaft Schreibende und triebhaft Unterdrückte, der Beziehungsunfähige und Muttersohn, schließlich der tragisch Kranke und elend Sterbende wäre nicht mehr nur passionierter ‚Wahnsinniger‘, sondern Analytiker. Der passio des nächtlichen Schreibens wäre eine ratio des intervenierenden Reflektierens an die Seite gestellt, anhand der ein neuer Blick auf die Texte, und auch auf denjenigen, der hinter den Texten steht, eröffnet werden könnte.

Belina v. J. J.

Projektbericht

Franz Kafka gehört zu denjenigen Autoren der Moderne, dessen Psyche immer wieder (auch) auf dem Spiel steht. Leben und Werk vermischen sich bei Franz Kafka unaufhörlich, so dass kaum eine Kafka-Studie, bewusst oder unbewusst, an dieser Beziehungsstruktur zwischen Autor und Text vorbeischießen kann. Jene Verwebung von Leben und Werk ist Programm: Kafka selbst hat sie in zahlreichen Aussagen nahezu selbst mythisiert.

Differenzierte Beschreibungen dieser Verwebung stellen zugleich aktuelle Thesen in der Kafka-Forschung, spätestens seit den 1990er Jahre dar (Kremer 1989; Schärf 2000; Jahraus 2006) – und sind ein avanciertes Modell dafür, die Krux der gegenseitigen Durchdringung von Leben und Werk Franz Kafkas in den Griff zu bekommen. Ich meine aber, sie sind größtenteils immer noch in eben jenem Beziehungsgefüge, das Kafka inszeniert, verstrickt, weil sie textbasiert zwischen Autor und Text argumentieren.

Meine Annahme, Kafkas Schreiben, und also das Ineinander von Leben und Werk, generiere sich aus einer Figur, die der Psychoanalyse entstammt, fußt auf zwei wegweisenden Studien der Kafka-Forschung (Gilman 1995; Corngold 2004) und versucht, eine neue Blickrichtung auf den Komplex Kafka einzu-

nehmen, indem ich ein Beziehungsdreieck als Struktur zwischen Autor, Text und Schreibkultur postuliere. Kafkas Schreiben, so meine These, beruht auf Abstinenz als Figur der Selbstinterpretation.

In einem ersten Schritt möchte ich die These in der Forschungsliteratur einbetten, um darauf die Idee der Abstinenz als Figur der Selbstinterpretation zu erörtern. Hier erfolgt auch eine historische Sicht auf das Phänomen der Abstinenz. Im Kern meiner Analyse der Schreibkultur Franz Kafkas werde ich das Beziehungsdreieck an markanten Schreibphasen Kafkas erläutern, um in einer anschließenden Argumentation Kafkas eigentümliche Schreibkultur als von Begehren (Emmanuel Lévinas) und Verwundbarkeit markiert zu differenzieren. Damit wird sie in einen biographisch-kulturell codierten Kontext vornehmlich auch jüdisch konnotierter Provenienz gestellt.

Franz Kafka hat in allen seinen Texten das hermeneutische Phänomen von Interpretationsverweigerung und Interpretationsprovokation inszeniert, was Heinz Politzer schon früh zu der Aussage verleitet hat, dass Kafkas Texte ebenso viele Deutungen wie Leser finden würden (Poltzer 1965, S. 43). Solchermaßen sind seine Texte der Probe-Fall



Franz Kafka

für Literaturtheorie (Jahraus 2006, S. 159). Kafkas Texte können als Paradigma dafür aufgestellt werden, dass keine literaturgeschichtliche, sondern insbesondere eine systematische Perspektive erforderlich wird. Sie kann für textimmanentes Verstehen (Interpretation) genau so reklamiert werden wie für Text-Kontext-Relationen. Eine in der Literaturgeschichte immer schon diskutierte Text-Kontext-Relation ist die zwischen Autor und Text.

Diese Relation birgt nun für das Beispiel Franz Kafka besondere Relevanz, weil kaum ein anderer Fall in der Literaturgeschichte eine solch enge Verzahnung von Leben und Werk, von Biographie und Schreiben bietet. Eine biographische Lektüre, so konstatiert Jahraus zu Recht (Jahraus 2006, S. 166), blendet aber gerade den Aspekt des Schreibens aus (sic!). Wenn die Biographie den Text nicht erhellen kann, so könnte es möglicherweise umgekehrt sein: Der Text dient dem Verstehen der Biographie.

Was aber geschieht damit? Damit wird der umgekehrte Weg des Interpretierens eingeschlagen und das Dilemma auf den Kopf gestellt: Wenn es sich verbietet, die Biographie als Blaupause für das Werk heranzuziehen, dann funktioniert es möglicherweise anders-

herum. Das Ergebnis ist kaum erstaunlich: Das gegenseitige Verweisspiel geht auf. Literatur und Autor bespiegeln sich gegenseitig (Jahraus 2006, S. 184), nur dass diesmal methodisch raffinierter argumentiert wird. Der Kafka'sche Text als „Medium der Selbstinterpretation“ (Jahraus 2006, S. 170) verstrickt auch hier den Interpreten in die Text-Autor-Relation und verführt ihn, Sinn selbst in der Uninterpretierbarkeit als Strukturprinzip (Jahraus 2006, S. 163) zu suchen.

Warum aber wird anhaltend der Sinn in Texten gesucht, die so offenkundig Sinn als Figur der Negation ausspielen? Es ist immer noch möglich, zu suchen, vielleicht sogar sinnvoll. Ich aber möchte hier der Spur der Kreativität folgen und meine, es macht (auch) Sinn, nicht nur den Sinn der Texte (Rezeption/ Interpretation), sondern den dahinter stehenden Modus (Produktion/Kreativität) zu verstehen, um damit eine andere Text-Autor-Relation aufzudecken. Dabei hilft Analyse, konkret analytische Methodik. Unberührt bleibt dabei, welchen Bezug Kafka selbst zur Psychoanalyse hatte.

Führt man in die dialektische Beziehung nun einen dritten Term ein, so kann das gegenseitige Bespiegelungsverhältnis erklärt werden. Es ist das Strukturprinzip der Abstinenz

das im Fall Kafka die Relation Text-Autor in seiner Funktionsweise und -form verständlicher macht. Der Begriff ist der psychoanalytischen Behandlungsmethodik entlehnt und bezieht Analytiker und Patient in eine Regel ein: Während der Analyse verpflichten sich beide, sich nicht zur Befriedigung ihrer Beziehungswünsche zu gebrauchen; sie sollen sprechen, nicht aber handeln. Die Abstinenzregel rahmt und schützt u.a. die psychoanalytische Situation, weil sie eine gemeinsame Orientierung in der Arbeit bietet. Während die heutige Psychotherapieforschung mit der Abstinenzregel den Analy-



Sigmund Freud

tiker und den Patienten einbezieht, galt historisch für Freud, dass diese Regel nur oder vornehmlich für den Patienten anzuwenden sei: Freuds Postulat, dass die Kur in der Abstinenz anzuwenden sei, begründet sich in der Annahme, dass dadurch beim Patienten unerfüllte Wünsche verblieben und so Libidostauung ein gewisses Maß an Leiden hervorgerufen würde. Der historische Auffassung Freuds kommt also einer Ein-Personen-Psychologie gleich und lässt dem Analytiker die Rolle des Beobachters oder des Katalysators zufallen.

Kommunikationstheoretisch betrachtet bedeutet die Abstinenzregel, historisch und aus heutiger Praxis, eine spezifisch gesetzte und reduzierte Interaktionssituation. Es besteht ein Interaktionsvorbehalt. Insbesondere in der Zwei-Personen-Relation muss der Analysand/ Patient die Deutungen des Analytikers verstehen, ohne ein ausreichendes Kontextwissen zu haben. Er soll also einen Text lesen/ verstehen, ohne ihn ganz zu kennen, und muss insofern seine eigenen Vorstellungen über diese Beziehung und das, worauf er sich bezieht, einfließen lassen. Damit ist er im Prozess der Übertragung.

Ich meine nun, die Texte Kafkas lassen Kaf-

ka als Menschen und Autor aufscheinen, also zwischen Biographie und Schrift, der mit dieser Regel operiert – bewusst oder unbewusst; auch dieser Bezug bleibt hier außen vor. Abstinenz wird solchermaßen zu einer Figur (des Dritten), die Selbstinterpretation erlaubt. Die These soll an Kafkas Schreibkultur geprüft werden.

Ein Blick auf den kleinen Prometheus-Text skizziert die Annahme:

Die Sage versucht das Unerklärliche zu erklären; da sie aus einem Wahrheitsgrund kommt, muss sie wieder im Unerklärlichen enden.

Von Prometheus berichten vier Sagen. Nach der ersten wurde er, weil er die Götter an die Menschen verraten hatte, am Kaukasus festgeschmiedet, und die Götter schickten Adler, die von seiner immer wachsenden Leber fraßen.

Nach der zweiten drückte sich Prometheus im Schmerz vor den zuhackenden Schnäbeln immer tiefer in den Felsen, bis er mit ihm eins wurde.

Nach der dritten wurde in den Jahrtausenden

den sein Verrat vergessen, die Götter vergaßen, die Adler, er selbst.

Nach der vierten wurde man des grundlos Gewordenen müde. Die Götter wurden müde, die Adler wurden müde, die Wunde schloß sich müde.

Blieb das unerklärliche Felsgebirge.

Dem Text ist in einem ersten Abschnitt eine Setzung über die Sage vorausgeschickt. Daran schließen sich vier Sagen des Prometheus-Mythos an, wovon die Erste diejenige ist, die in der europäischen Kulturgeschichte als überliefert gilt, und die anderen drei Sagen offensichtlich neue Geschichten der einen sind. Der Text endet mit einem abschließenden Satz über das Felsgebirge.

Der Kern des Textes berichtet also von vier Varianten einer Geschichte, die aber logisch zusammenhängen, möglicherweise sogar aufeinander aufbauen. Die erste Geschichte stellt das Ende des bekannten Prometheus-Mythos dar und berichtet von den Leiden des Prometheus nach seinem Verrat der Götter an die Menschen. Die zweite Geschichte greift das Thema des Leidens (des Zuhackens der Adler und des Fressens der Leber)

auf und berichtet, dass Prometheus in diesem Schmerz mit dem Felsen, an den er gekettet ist, verschmilzt. Liest man die zweite Geschichte als chronologische Folge der ersten, so ergibt sich hier bereits, dass die erste Geschichte weiter phantasiert wird und den Prometheus-Mythos respektive sein Ende weiter, neu und anders erzählt. Die dritte Geschichte erzählt vom Vergessen der Kernbestandteile der ersten Prometheus-Geschichte und löscht damit die erste Geschichte in ihren Bestandteilen auf: Der Verrat, die Götter, die Adler und Prometheus selbst verschwinden. Eine chronologische Lektüre als Abfolge der Geschichten eins bis drei ergibt sich hier aus der Formulierung „in den Jahrtausenden“. In der vierten Geschichte wird nun eine neue Perspektive eingenommen, denn es wird mit dem „man“ eine neue Beobachterperspektive eingeführt. Diese Perspektive eröffnet die Neuigkeit einer Müdigkeit ob des „grundlos Gewordenen“. Doch ein Anschluss an die ersten drei Geschichten wird über das Zitieren der Götter und Adler evident, die müde werden, sowie über die nun explizit benannte Wunde (des Prometheus), die sich müde schließt. Das „grundlos Gewordene“ kann also nur das vorher Erzählte sein, also die Aussagen der Geschichten eins bis drei.

Allerdings assoziieren wir mit dem „grundlos Gewordenen“ auch den „Wahrheitsgrund“ des ersten Abschnitts des Textes. Der Text sagt nun, dass lediglich das „unerklärliche Felsgebirge“ blieb. Dies wiederum ist aber, haben wir die vier Geschichten als chronologisch zusammenhängend aufgefasst, gerade nicht unerklärlich, weil wir wissen, dass Prometheus darin verschmolzen ist, weil er sich vor den zuhackenden Adlern schützen wollte, und diese ihn hackten, weil er die Götter an die Menschen verraten hatte. Das Lexem des Unerklärlichen lässt aber auch Assoziationen mit dem „Unerklärlichen“ des ersten Abschnittes wach werden. Damit kann mit dem unerklärlichen Felsgebirge nicht der textimmanent benannte Kaukasus gemeint sein, in dem Prometheus verschmolzen ist.

Vielmehr muss die letzte Zeile des Textes auf etwas Anderes verweisen als den Kaukasus und die Geschichten des Prometheus. Möglicherweise verweist sie auf einer ersten Ebene auf die Setzung des ersten Abschnitts, dass die Sage im Unerklärlichen endet. Damit käme dem Felsgebirge eine metaphorisch-übergeordnete Funktion zu, und es könnte etwa für die Flut an Deutungen derjenigen Texte stehen, über die hier möglicherweise

gesprochen wird: über Kafkas Texte. Dann operierten Kafkas Texte nach dem Muster eines Erklärungsversuchs dessen, das Unerklärlich ist, aber aus einem „Wahrheitsgrund“ kommt. Der „Wahrheitsgrund“ kann nun folgelogisch nur Kafkas Schreiben sein – und die neue Beobachterperspektive aus der vierten Geschichte müsste sich als Autorlich entpuppen, das zwischen seinem Selbst und den Text-Referenzen steht, beobachtet, schließlich Schlüsse und auch – anfänglich und endlich – Setzungen vornimmt. Eine derartige Beobachterperspektive ist aber nur über eine Figur, die der Abstinenz, meine ich, vorstellbar.

Eine solche Lektüre des kleinen Textes nimmt an, dass der Autor des Textes zugleich sein Leser ist. Indem im Text Autor- und Leserperspektive miteinander verschmolzen werden, wiederholt er textimmanente Paradigmen, die in weiterer Lexematik und übergreifend auf das Gesamtwerk die Topologie von Begehren und Wunde ebenfalls wiederholen – und zwar in eben jenem Sinn, der darauf zeigt, dass dieser nicht zu fassen ist. Damit reflektiert der Text metatheoretisch ein Phänomen Kafkaschen Schreibens: Er lässt sowohl eine Ein-Personen- als auch eine Zwei-Personen-Beziehung zu und setzt auf eine

spezifisch reduzierte Interaktionssituation, die auf der einen Seite einen Informationsdefizit produziert, indem Kontextwissen verweigert wird. Damit muss der Text und sein Leser, damit muss aber auch sein Produzent, Franz Kafka, in den Prozess einer Übertragung gehen.

Ein vorläufiges Fazit lautet: Der Wunsch nach ganzem Verstehen begründet sich in einer Wahrheit und kann im Prozess des Erzählens verstanden werden. Dabei bleibt der Versuch, das Unerklärliche zu erklären, im Dunkeln, denn im Übertragungsprozess kann das Begehren nach Erfüllung nur in einem Kreislauf zwischen Bedürfnis und Befriedigung zirkulieren (Emmanuel Lévinas).

ausgewählte
Veröffentlichungen

Alfred Bodenheimer, Bettina von Jagow, Georg Pfeleiderer (Hg.): Literatur im Religionswandel der Moderne. Studien zur christlichen und jüdischen Literaturgeschichte. Zürich 2009.

Bettina von Jagow: Kafkas Schreibkultur. Abstinenz als Figur der Selbstinterpretation. In: psychosozial 33 (2010), S. 71-82.

Bettina von Jagow: Literaturtheorie. Göttingen 2011.

Bettina von Jagow: Schreiben als Existenz. Franz Kafka und Paul Celan (Monographie in Vorbereitung).